

Bündner Deutsch - Werden und Wandel

Autor(en): **Zinsli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1975)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421166>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bündner Deutsch — Werden und Wandel

Professor Dr. Paul Zinsli hat im Oktober 1974 anlässlich der Hauptversammlung des Bündner Lehrervereins in Vals in einem Lichtbildervortrag Werden und Wandel der deutschbündnerischen Idiome dargestellt. Wir geben hier die im „Bündner Tagblatt“ erschienene Zusammenfassung von Frau L. Stirnimann wieder. Wenn darin die im Lichtbildervortrag gebotenen besonders reizvollen Einzelheiten leider nicht enthalten sein können, so gibt der Bericht den „Unterländern“ (= Nichtbündnern) doch ein gutes Bild des sprachlichen Reichtums Graubündens, soweit es — diesmal nicht das Rätoromanische, sondern — das Deutsche als Sprache der Bündner betrifft.

Churer und Walserdeutsch

Aus vielen lokalen Mundarten heben sich zwei verschiedene Dialektgrundformen ab. Der Unterschied zwischen den rheintalischen Dialekten und den walserischen Ausdrucksweisen in den bündnerischen Hochtälern ist dem aufmerksamen Zuhörer leicht erkennbar. Es gibt kein einheitliches „Bündner Deutsch“, sondern zumindest zwei auf Bündner Boden voneinander unabhängige mundartliche Redeweisen, die hier von alters her nebeneinander heimisch waren. Seit Jahrhunderten erklingen sie in den bündnerischen Tälern, aber nicht seit je. Denn es ist nicht so, wie es der Chronist Ägidius Tschudi in seiner „Gallia comata“ im 16. Jahrhundert darstellte, daß nämlich das Deutsche die Ursprache der Alpen sei.

Die geschichtliche Priorität ist den Rätoromanen, deren lateinische Sprache um Hunderte von Jahren früher in den Bündner Bergen zu erklingen begann, die aber selbst noch ältere vorromanische Idiome ablöste, zuzusprechen. Moderne geschichtliche Erkenntnis erweist, daß das Deutsche, gemessen an den Jahrtausenden, in denen menschliche Sprache in unsern Bergtälern hauste, eine junge, wenn auch schon seit dem Ende des Frühmittelalters in den längst romanisch gewordenen Alpenraum eingesickerte Rede ist. Dabei liegt die Begründung für die fundamentalen Sprachunterschiede zwischen den beiden Großbereichen des Rheintalisch-/Churer Deutschen und des Walserischen in ihrem verschiedenen geschichtlichen Werdegang und hängt mit der verschiedenen Herkunft zusammen. Jedoch gehören beide Sprachschübe der rein alemannischen Stammessprache an, von der auch das gesamte Schweizerdeutsch herzu-leiten ist.

Deutscher Laut kam vom Norden

Der Einstrom deutscher Rede nach Bünden begann vom Rhein her, wobei ihr politische und soziale Umstände das Tor öffneten. Mit der Eingliederung des souveränen rätischen Staates ins fränkische Reich um die Wende des 9. Jahrhunderts wurde die deutsche Rede durch Adelige und Beamte hereingetragen. Sie blieb zunächst auf eine dünne Oberschicht beschränkt. Aber bereits im 9./10. Jahrhundert tragen die Lehensinhaber zu zwei Dritteln deutsche Namen. Auch Bergwerksleute, Handwerker und Rodungsarbeiter deutscher Sprache kamen über die rätischen Grenzen, bedrängten aber noch nirgends die romanische Sprache. Die Grenze zwischen rätoromanischer und alemannischer Sprache verlief in jener fränkischen Zeit bei der „ripa Walahastad“, d. h. beim Ufer der Walchen, der Churwelschen. Es ist der heutige Name Walenstadt, in dessen zweitem Teil das lateinische Wort „ripa“ = Ufer durch das alemannische Wort „stad“ = Gestade, Ufer ersetzt wurde. Hier, im Walenseegebiet, schied sich also damals der deutsche vom rätoromanischen Sprachraum, und am andern Zugang zu Rätien, im heutigen St.-Galler Rheintal, verlief die sprachliche Grenze über den Hirschsprung zwischen den Gemeinden Rüti und Götzis.

Unaufhaltsames Vordringen der alemannischen Sprache

In den auf das 9. Jahrhundert folgenden Jahrhunderten schob sich der deutsche Sprachlaut unaufhaltsam von Stufe zu Stufe dem Rhein nach aufwärts. Das Becken von Sargans wurde schon im 13. Jahrhundert erreicht, wenn auch die Bevölkerung hier noch lange zweisprachig blieb. Um die Wende zum 14. Jahrhundert wurde die Bündner Herrschaft vom deutschen Laut durchsetzt und wohl Ende des 15. Jahrhunderts ganz deutsch. Entscheidend wurde der Sprachwandel Churs, der sich nach dem Stadtbrand von 1464 endgültig anbahnte.

Der Einbruch des Deutschen in die rätoromanische Spracheinheit war für diese folgeschwer. Es ist jedoch festzuhalten, daß es sich nicht um einen Eroberungszug deutscher Siedler, nicht um einen Austausch verschiedensprachiger Menschen handelte, sondern um einen Sprachwechsel der einheimischen Bevölkerung, bei der immer mehr Bewohner ihre Muttersprache zugunsten des Deutschen aufgaben, zuerst im öffentlichen Verkehr, dann im engern Kreis der Familie.

Das Deutsch, das sich auf diese Weise in Nordbünden durchsetzte, gewann daher ein besonderes Gepräge: es ist ein Alemannisch

im romanischen Mund. Als romanisches Substrat hat man denn auch die dem hochalemannischen Schweizerdeutschen sonst fremden, feinern kh-Anlaute, die nur gehauchten gutturalen Reibelauten, zu erklären versucht. Das als Bündner Deutsch bezeichnete Rheintalische ist somit keine alte, urchige Mundart, sondern einer der jüngsten schweizerdeutschen Dialekte, zwar von einmaliger Eigenart, aber den Wuchs auf rätoromanischem Boden verratend.

Von hoher Altertümlichkeit und urchiger Ausdruckskraft hingegen ist das

Walserdeutsch, das Erbe altalemannischer Eigenart.

Die Herkunft der Bündner Walser aus dem Rhonetal bzw. aus ihren ersten Wanderniederlassungen in den südlichen Monte-Rosa-Tälern und ihr Auszug nach den neuen Heimatgründen im Rheinwald, in Davos, in Obersaxen und in weitem Gebieten ist durch die neuere Geschichtsforschung geklärt, und die Sprachwissenschaft hat eindeutig bewiesen, daß das Walserdeutsch im Grund Walliser Deutsch, d. h. eine jenseits des Gotthards ausgewachsene, westlich-bergschweizerdeutsche und höchstalemannische Mundart ist. Wesenhafte Eigenarten des Walserdeutschen, die diese Mundart mit dem Rhonetal und dem Berndeutschen gemeinsam hat, sind u. a. die rauhen Gaumenlaute am Wortanfang (hochalemannisch), die auffällige Bildung der 2. und 3. Person Präsens bei den Verben „gehen“ und „stehen“ (du geist, er geit). Die hohe Eigenständigkeit des Walserdeutschen aber wird bezeugt durch einige Züge, die allein auf die Walsermundarten beschränkt sind und deren untrügliche Kennzeichen bilden. Dazu gehört der rauschende s-Laut in Fällen, wo einst in der ältesten Sprache ein i folgte, z. B. Müüsch = Mäuse (ahd. musī), Füksch = Füchse (ahd. fuhsī), ünsch = uns (ahd. unsih) u. a. Diese Lautung wird in allen Walserkolonien bis hinein ins Kleine Walsertal gefunden. Auch im Wortschatz gibt es einmalige Eigenarten der Walser, z. B. „Gsigg“ für den Rückstand beim Buttereinsieden, eigentlich das Gesiebte, oder „Hohliecht“ für Horizont am Grat. Diese Eigenarten sind nicht einfach Relikte der Fröhsprache, sondern auch typisch frühwalserische Neubildungen. Viele Neuerungen haben sich erst in den Jahrhunderten vollzogen, wo die ausgewanderten Walser in ihren Kolonien ein neues Dasein führten. Deshalb kann die Sprache der Bündner Walser nicht mehr völlig mit der Rede im heutigen Wallis übereinstimmen. Aber auch in der Stammheimat selber ist das heutige Walliser Deutsch nicht mehr dasselbe wie im Hochmittelalter.

Zwei bündnerische Volksschläge der Walser

Interessant ist der Rückschluß aus sprachwissenschaftlichen Untersuchungen auf die völkische Eigenart. Ein bestimmter Lautungsunterschied zwischen dem Goms und dem untern Rhonetal ist in entsprechender Differenzierung auch in den Südkolonien festzustellen: in dem vom Goms aus erreichten Pomatt/Formazza und in den über den Theodulpaß (also aus dem untern Rhonetal) bezogenen Tälern jenseits des Monte Rosa, nämlich Gressoney, Alagna, Macugnaga. Denselben Unterschied findet man bei den Bündner Walsern. Danach unterscheidet man die Westwalser, die vorwiegend aus dem Pomatt, letztlich aus dem Goms, herkommen, sich im Rheinwald niederließen und von hier aus die Täler Vals, Safien und Avers besiedelten, und die Ostwalser, die Davos, das Schanfigg und das Prättigau bezogen. Sie stammen aus den unterhalb Brigs liegenden Talgebieten, auch wenn sie erst über die zugehörigen Monte-Rosa-Kolonien nach Rätien gelangt sind, wie das der Bündner Landsmann Rudolf Hotzenköcherle in einer früheren Arbeit dargestellt hat.

Möglichkeiten künftiger Entwicklung

Viele Beispiele belegen die Tatsache der immerwährenden Veränderungen einer Sprache. Im Zeichen der größeren Mobilität der Bevölkerung haben sich eigenartige walserisch-churerische Mischlandschaften ausgebildet, sind auch Neuerungen aufgetreten, die zum Abbau der Eigenart und zur Angleichung an fremde Vorbilder führen. Was ist zu tun? Man muß zur Kenntnis nehmen, daß das Leben sich im Lauf der Zeiten ändert, und die Sprache, die etwas Lebendiges ist, muß sich mit dem ganzen Dasein ändern. Eine völlig fertige Mundart gibt es nie und nirgends.

Aber trotzdem darf die Entfaltung der Muttersprache nicht dem reinen Zufall überlassen bleiben. Wo ein rechtes Sprachbewußtsein lebendig, eine Freude am heimischen Ausdruck wach ist, vermag auch das sprachliche Erbe durch allen Wandel wenigstens im Kern erhalten zu bleiben. Hier liegt eine große Aufgabe der Schule, immer wieder das Sprachgewissen zu wecken und zu pflegen und auf die Ausdruckskraft der Muttersprache hinzuweisen — der hochdeutschen Bildungssprache wie der bodenständigen Mundart.

Sollte aber in ferner Zukunft einmal doch der Ausgleichungsprozeß weitergediehen sein, so wäre zu erhoffen, daß sich daraus wenigstens ein ausgeglichenes und noch immer kennzeichnendes „Bündner Deutsch“ verfestigen könnte.